

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt



Literatur-Berichte
(Beiblatt)

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR VOLKS-ERZIEHUNG

REBUS + OMNIA + SPONTE + FLUANT + ABSIT + VIOLENTIA

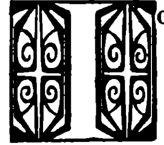
SCHRIFTLEITUNG: FERD·JAK·SCHMIDT
HOHENZOLLERNDAMM 55 BERLIN-GRUNEWALD
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 7 — Dezember 1915 — Heft 5

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

JAHN ALS ERZIEHER

Von Dr. Heinrich Pudor



Ich heiße Jahn, stehe in preußischen Diensten und führe drei Waffen zugleich, die Zunge, die Feder und das Schwert“: diese Worte, die Jahn im Jahre 1814 einer Schar französischer Offiziere entgegenschleuderte, kennzeichnen diesen Mann, einen der deutschesten der Deutschen, wenn man diesen Superlativ verzeihen will. Im Volke ist freilich Jahn in der Hauptsache als „Turnvater“ bekannt, aber die Wirksamkeit, die er auf diesem Gebiete ausgeübt hat, erschöpft bei weitem nicht die Bedeutung dieses „ganzen Mannes“. Am wertvollsten erscheint vielmehr das, was er für die Charaktererziehung der Deutschen getan hat: neben Fichte darf hier Jahn an erster Stelle genannt werden. „Ich gehe geradeaus, mitten hindurch, blicke nicht links, blinzle nicht rechts, bin keiner Gesellschaft höriger Mann, der seine gestimmte Stimme zum Frohndienst einer sogenannten Parteifrage hergibt“ — so hat Jahn nicht nur in seiner „Schwanenrede“ geschrieben, so hat er gelebt und gehandelt. Er hatte nicht nur den Mut der Überzeugung, sondern auch den Mut, für sie zu kämpfen. Alle Männer, die im öffentlichen Leben

stehen oder gestanden haben, übertragen etwas von ihrem Innenleben auf ihre Umgebung, und wenn sie imstande sind, Strahlungsfähigkeit zu entwickeln, dem Volke Handlungen zu suggerieren, Gedanken gleichsam auf geistigelektrischem Wege zu übertragen, dann ist ihr Einfluß sehr bedeutend und man kann sie Erzieher ihres Volkes nennen. Ein solcher Erzieher war Jahn. Und was er auf sein Volk übertrug, war Mut, Kraft, Ausdauer, Beharrlichkeit. Mit einem Worte: der Mann hatte Rückgrat und er gab es seinem Volke. Wenn man seinen Namen aus der Liste der großen Männer aus der Zeit der Erhebung Deutschlands streichen wollte, würde eine Lücke entstehen. Daß Deutschland sich endlich „ermannte", dazu half zu einem nicht geringen Teil der Mann Jahn, dessen Werk wesentlich das Zustandekommen der Lützowschen Freischar gewesen ist, von der er sagte: „zu unserer Schar gehört Freimut und Freisinn, nicht ängstliche Wortklauberei und Silbenstecherei". War er es doch, der an einem Novemberabend 1810 auf dem Kreuzberg in Berlin den „deutschen Bund" gründete, ebenso wie er als der geistige Urheber der am 12. Juni 1815 zu Jena gestifteten „deutschen Burschenschaft" gelten darf. Der Zweck dieses deutschen Bundes war „Erhaltung des deutschen Volkes in seiner Ursprünglichkeit und Selbständigkeit; Neubelebung der Deutschheit und aller schlummernden Kräfte; Bewahrung unseres Volkstums; Schutz und Schirm wider heimliche Verderbung von innen, wider alle Knechtschaft von außen und alle Kunstgriffe, Listen und Betörungen der Ein- und Umschmelzung; Hinwirken zur endlichen Einheit unseres zersplitterten, geteilten und getrennten Volkes". Neben Jahn waren die Hauptvertreter dieses deutschen Rütlibundes Harnisch und Friesen. Und zu dem Kleeblatt deutscher Patrioten Arndt, Fichte und Stein gehört als viertes Blatt Jahn. „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu", dichtete Max von Schenkendorf auf Jahn und für Jahn, dem „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt" galt. Im Jahre 1814 sagte er: „Nur ein Deutschland darf sein. Jedes Volk hat das Recht, sich nach einer volkstümlichen Vereinigung mit allen seinen Sprach- und Stammverwandten zu sehnen, in ihnen Reichsgenossen zu achten". So hat Jahn in der Tat die Einheit Deutschlands vom Jahre 1870/71 vorausgeschaut. Er erkannte die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Frankreich durch Waffengewalt schon 1814 und darf als der Verkündiger Bismarcks und Moltkes gelten. Er schrieb in seinen Runenblättern

im Jahre 1814 von Bismarck im Voraus: „Ihn wird sein Volk als Heiland verehren, ihn, der um die Langgetrennten zu einen, jenes Gewaltmittel anwenden muß, das schon der Griechenarzt Hippokrates wider den Volkskrebs mit den Worten empfiehlt: „Was kein Balsam heilt, das heilt das Eisen". Die letzten Worte seiner Schwanenrede lauten: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt".

Man sollte meinen, daß danach Deutschland glücklich sein würde, solche Seher zu den Seinen zu zählen und daß es sie nicht nur achten und verehren, sondern als Volkserzieher der Jugend weisen würde. Man sollte meinen, daß das Leben Jahns in den Schulen gelehrt, daß seine Schriften Schulbücher und Volksbücher würden. Aber man frage die Schulkinder, man frage in den Volksbibliotheken nach, wie und wo Jahn gelesen und gelehrt wird. Man kennt seinen Namen, man kennt ihn als Turnvater . . . . das ist alles. Im Jahre 1810 erschien Jahns „Deutsches Volkstum", das Blücher „das deutsche Wehrbüchlein" nannte und das unmittelbar neben Fichtes Reden an die deutsche Nation genannt werden darf. Aber ich frage noch einmal, in welcher Volksschule ist dieses Buch ein Volksbuch? „So einfach groß, so himmelskräftig und männergleich war seit Luther nicht zum deutschen Volke geredet worden," sagte mit vollem Recht Professor Dr. O. Jäger. Aber es ist eine alte Sache, daß Deutschland seine Führer nicht nur nicht ehrt, solange sie leben, sondern auch allzuschnell vergißt, wenn sie gestorben sind. Vielleicht meint man, wir brauchen heute keinen Jahn mehr. Wenn man dies ernstlich glauben würde, so wäre damit schon das Urteil gesprochen. Denn auch von einem Volke gilt es: Stillstand ist Rückgang. An völkischem Sonderbewustsein . . . . und nichts anderes ist Patriotismus . . . . kann kein Volk genug haben, am wenigsten Deutschland, dessen größte Aufgaben erst noch zu erfüllen sind.

Ja, Jahn hat vieles geschrieben, was deutsche Schulkinder auswendig lernen sollten. Aber was sie lernen, ist: „Die Länder, Bäume, Städte, Land". Alles, was unlebendig und unfruchtbar ist, müssen sie lernen, aber vom Borne des Lebens, wie Jahn ihn speist, gibt man ihnen nicht zu trinken. Über Volkstum und Menschentum, über Charakter und Ehre, über Erziehung und Volkspädagogik, über deutsche Sprache, über alles dies hat Jahn goldene Worte

geschrieben, aber wer kennt sie und wer liest sie? Was könnte Deutschland vollbringen, wenn es seinen Kindern eine deutsche Erziehung gäbe! „In Griechenland war die Geschichte die Mutter, die ihren Sohn, den Patriotismus, sorgsam pflegte", sagte dieser selbe Jahn. Aber Deutschland pflegt heute noch immer fast ausschließlich den Erwerbssinn, nicht aber seine Seele. „In die Gemüter der Jugend müssen wir die Geschichte unseres Volkes hineinbauen und Lehrer, Schriftsteller, Redner, Sänger, Maler und Bildhauer müssen dazu mithelfen", sagt wiederum Jahn. Ohne einen vaterländischen Geschichtsunterricht in den Schulen, in denen Schriften, wie diejenigen Jahns, gelesen und mit lebendigen Worten erklärt werden, ist die Erfüllung dieser Aufgaben nicht möglich.

Jahn hat sich selbst einmal über den Wert des üblichen Geschichtsunterrichts ausgesprochen: „Der größte Teil unserer Schulmänner weiß zwar genau, wieviel Gelehrte Erklärungen über Horaz geliefert haben. Nur nach der Geschichte ihres Vaterlandes darf man sie nicht fragen, in dessen Dienst sie leben und dessen Jünglinge sie zu brauchbaren Männern bilden sollen. Sie, die Schuldespoten über Griechenlands und Roms weise Redner und Dichter, sie, die den tiefen Quell aller Gelehrsamkeit ausgetrunken haben, sie sehen nie das goldene Land der vaterländischen Geschichte, stranden vielmehr auf der Fahrt dahin mit allen ihren Kenntnissen". Das ist etwas rücksichtslos gesagt, aber einiges davon darf auch heute noch gelten.

Das Leben Jahns deckt sich mit dem, was er gelehrt. Wir dürfen uns daher nunmehr damit begnügen, die äußeren Umstände und Daten anzuführen. Friedrich Ludwig Jahn wurde am 11. August 1778 zu Lanz bei Lenzen in der Prignitz als zweites Kind des Landpfarrers Alex Friedrich Jahn geboren. Bis 1791 genoß er den häuslichen Privatunterricht und kam dann erst auf das Gymnasium zu Salzwedel. Aber hier, wie oft genug in seinem späteren Leben, machten ihn seine Schroffheit, sein selbständiges Auftreten und der lebhafte Oppositionsgeist unmöglich. Er wechselte ebenso häufig die Schule, wie später die Universität. Am bedeutungsvollsten war für ihn die Universität in Halle, wo er am 27. April 1796 als Student für deutsche Geschichte, Sprache und Literatur immatrikuliert wurde. Seine erste Schrift hieß: „Über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reich". Nach der Universitätszeit wurde er Hauslehrer im Mecklenburgischen und verlobte sich

1805 mit Helene Kollhof. Die Schreckenszeit, die dann ausbrach, empfand Jahn so tief, daß er in der Nacht nach dem 14. Oktober 1806 graues Haar bekam. Im Winter 1807/08 vollendete er sein „Deutsches Volkstum“, das der Bundesausschuß zusammen mit Fichtes Reden als die geistigen Blüten der neueren Deutschheit bezeichnete und das Euler „das hohe Lied von der deutschen Einheit“ nennt. 1807—1810 lebte er „geschäftslos und amtslos“, bald bei seinen Eltern, bald bei seinen Freunden. Als im Dezember 1809 Friedrich Wilhelm der Dritte mit Luise nach Berlin zurückkehrte, kam er nach der Hauptstadt. Auf den Rat Wilhelm von Humboldts trat er in das Königliche Seminar für gelehrte Schulen als Lehrer für Deutsch und Geschichte ein und im Januar 1811 in die Pestalozzi-Knabenschule in Berlin, die auf körperliche Kräftigung besonderen Wert legte. In Chr. W. Harnisch und Fr. Friesen fand er hier zwei treue Freunde. Im Juni 1811 wurde der erste öffentliche Turnplatz in der Hasenheide eröffnet. Seit 1812 war Jahn der populärste Mann in Berlin, dessen kräftige Schlagwörter von Mund zu Mund gingen. Und als dann der Aufruf vom 3. Februar 1813 erschien, waren Jahn und Friesen die ersten Freiwilligen. Zugleich schrieb er die „Rede des Arminius an die Deutschen vor der Teutoburger Schlacht“. Im Felde scheint er sich mehr durch moralischen Mut, als durch physischen Mut ausgezeichnet zu haben, aber das Gute, was er geweckt hatte, trug Früchte. Als er im August 1814 nach Berlin zurückkehrte, bewilligte ihm die Regierung einen Ehrengehalt von 500 und später 800 Talern, so daß er heiraten durfte. Im Jahre 1816 erschien sein epochemachendes Buch „Die deutsche Turnkunst“. Das Wort Turnen, das vom lateinischen tornare, dem griechischen τοgνος kommt, wurde ebenso wie das Wort „Volkstum“ von Jahn geprägt.

Im Anfang des Jahres 1817 hielt Jahn in Berlin seine 21 Vorträge über „Deutsches Volkstum“, die ihm viele neue Freunde, aber auch Feinde verschafften. Auch gegen das Turnen erstanden Feinde, in Berlin, Breslau, besonders aber auch in Wien, wo Metternichs erster Kanzlei- und Staatssekretär Fr. Gentz das Jahnsche Turnwesen eine „Eiterbeule“ nannte. So kam es, daß am 14. März 1819 nach dem Breslauer Vorgange auch in Berlin die Turnplätze geschlossen wurden. Es folgte nun eine sehr traurige Zeit für Jahn, der „demagogoischer Umtriebe“ wegen in Haft genommen wurde, während ihm zur gleichen Zeit zwei Kinder starben, denen am 22. Januar 1822 die Mutter in den Tod folgte. Mittlerweile war das

Turnen in Preußen laut Königlichem Willen vom 2. Januar 1820 verboten worden und Jahn selbst wurde am 13. Januar 1824 zu zweijähriger Festungshaft verurteilt, am 15. März 1825 nach vorheriger Appellierung aber freigesprochen.

Die Erlösung aus dieser dunklen Zeit brachten erst die vierziger Jahre. Im Jahre 1840 erhielt Jahn das eiserne Kreuz, im Jahre 1842 ein Königliches Gnadengeschenk von 1500 Talern und zugleich wurde das Turnen „als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannt“. Die Frankfurter Nationalversammlung freilich brachte ihm Enttäuschungen, und wenn man die letzten Lebensjahre Jahns überblickt, hat man das wehmütige Gefühl, daß diesem Manne, den die Nachwelt unterschätzt, die Mitwelt mit Undank gelohnt hat. Er starb am 15. Oktober 1852 zu Freiburg a. d. Unstrut als Deutschlands „jüngster Seher“, wie ihn Harnisch nannte!

DIE ENTWICKLUNG DER KRIEGSKINEMATOGRAPHIE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR VOLKSBELEHRUNG UND UNTERRICHT

Von Dr. W. Warstat in Altona-Ottensen

Bei Beginn des Weltkrieges stellte sich unsere Oberste Heeresleitung der Kriegskinematographie ziemlich ablehnend gegenüber, wenigstens soweit sie für die Öffentlichkeit, für die Kinobühne arbeiten wollte. Es wurden nur sehr wenige „Filmberichterstatter“ zugelassen, und diese bei weitem nicht in die vordersten Linien. Was das große Publikum im Anfange des Krieges an Kriegskinematographie zu sehen bekam, beschränkte sich daher auf die Film-Kriegsdramen, die sich dadurch von den üblichen Filmdramen unterscheiden, daß der Held und Liebhaber nicht mehr den Frack oder den schwarzen Rock, sondern die feldgraue Uniform trägt, und daß die Liebhaberin entweder eine in Feindesland versprengte Deutsche oder eine Rote Kreuz-Schwester ist oder wohl gar selbst eine feldgraue Hosenrolle spielt. Dazu kommen dann die sogenannten Kriegs-Wochenberichte hinzu: eine bunte und zusammenhanglose Reihe von kurzen Aufnahmen von daheim und von den

verschiedenen Kriegsschauplätzen. Die Landschaften und Städte, die der Krieg berührt hatte, die Zerstörungen, die er hinterlassen hatte, das war in der ersten Zeit der Hauptgegenstand der Film-Wochenberichte.

Die Film-Kriegsdramen sollen nun hier als eigentliche Kriegskinematographie gänzlich ausscheiden. Sie bringen ja nichts weiter als eine Anpassung des bisher Üblichen an den Stil der Zeit und nicht immer eine geglückte und geschmackvolle und daher erfreuliche Anpassung. Aber auch in den erwähnten kinematographischen Wochenberichten wird die eigentliche Kraft der Kinematographie bei weitem nicht ausgenützt. Sie liefern ja im Durchschnitt nicht mehr, als die photographische Berichterstattung der Zeitungen und Zeitschriften, nämlich Augenblicksbilder, mehr oder weniger glücklich erfaßte Einzelheiten, einzelne Klänge aus der großen Symphonie des Krieges, die als solche natürlich auch von Wert sind.

Aber die eigentliche Kraft der Kinematographie liegt auf einer ganz anderen Seite. Die Kinematographie braucht sich nicht auf die Festhaltung von Einzelheiten aus dem Fluß des Geschehens zu beschränken, sie kann uns den Verlauf des Geschehens, Phase nach Phase, selber schildern, sie kann uns die Einzelheiten in ihrem Zusammenhange darstellen, sie schildert Handlungen. Sie ist also nicht bloß malerisch wie die Photographie, sondern sie ist episch. Dabei haben auch ihre Wirklichkeitsdarstellungen genau denselben dokumentarischen Wert wie die der Photographie.

Und dieser dokumentarische Wert der Kinematographie ist es nun, der einen Umschwung in der Stellung zur Kriegskinematographie herbeigeführt hat, der ihr die Bahn geöffnet hat zu einer besseren Ausnutzung ihrer Fähigkeiten und ihrer Kraft. Man betrachtet heute die kinematographische Aufnahme von Kriegsvorgängen nicht mehr als eine Herzlosigkeit, die nur auf Gewinnsucht gegründet sein könne — wie es anfangs wohl der Fall war. Heute sucht man sich die dokumentarische Kraft der Kinematographie nutzbar zu machen. Sowohl im deutschen als auch im österreichischen Großen Generalstab sind Archive für Kriegsfilme begründet worden. Dort werden sowohl Filme gesammelt, die geeignet sind, über den Verlauf und die Einzelheiten der kriegerischen Ereignisse als unbedingt zuverlässige geschichtliche Denkmäler zu dienen, als auch solche, deren Be-

deutung mehr auf militärisch-fachmännischem und technischem Gebiet liegt, solche, die das Leben und die Tätigkeit des Heeres im Felde, den gesamten militärisch-technischen Mechanismus des Weltkrieges schildern.

Um diese Filme aufzunehmen, sind den einzelnen deutschen Armeeoberkommandos eigene Filmberichterstatter zugeteilt, die sich im Großen Hauptquartier den militärischen Stellen stets zur Verfügung halten müssen. Im Automobil, ohne militärische Bedeckung, mit seinem Aufnahmeapparat ausgerüstet und mit einem zweiten Apparat, dem Ersatz für den Fall, daß der erste zerschossen werden sollte, auf dem Rücken, eilt der Filmberichterstatter zu der ihm angewiesenen Stelle und gelangt sehr oft bis in den Bereich des Artillerie- und Gewehrfeuers. „Oft dauert es deshalb aber auch Tage und Nächte, bis er sich an die Stelle wo er Aufnahmen machen soll, herangepürscht hat.“ Die Aufnahmen, die er macht, werden von Offizieren an Ort und Stelle beglaubigt und dann an den Großen Generalstab in Berlin abgeliefert, der sie von einem besonders dazu angestellten Personal entwickeln und fertig machen läßt. Geeignete Filme werden zur Vorführung in der Öffentlichkeit freigegeben; die Filme des Filmarchivs haben die Zahl von 2000 schon überschritten.

So erfährt die in der Öffentlichkeit vorgeführte Kriegskinematographie auf diesem Wege eine Bereicherung und Verbesserung. Die private Filmindustrie aber hat es sich inzwischen angelegen sein lassen, jene epische Kraft der Kinematographie, von der wir oben sprachen, besser auszunützen. Es gibt doch schon eine Anzahl von Filmen, die in epischem Zusammenhange etwa den Sanitätsdienst im deutschen Heere schildern, die in zusammenhängender Darstellung uns die geographische Beschaffenheit des Kampfgeländes und seinen Einfluß auf die Gestaltung der Kämpfe schildern. Ein gutes Beispiel für einen solchen Film bietet z. B. eine Bilderreihe der „Expreß-Film Co.“ in Freiburg i. Br., „Die Winterkämpfe in den Vogesen“. Die Eigenart des winterlichen Gebirges ersteht dort vor unsern Augen. Wir sehen aus einem verschneiten Schützengraben ins Tal und besuchen eine Unterkunftshütte am Bergabhang. Wir sehen, wie die Schwierigkeiten überwunden werden, die das Gelände für Truppenbewegungen und Transporte bietet. Unsere Schneeschuhtruppen ziehen in langer Reihe vor uns auf dem Gebirgspfad daher, eine Patrouille saust hinter dem Pferde im Skijöring daher oder steigt

geduckt am Bergabhang in die Höhe; Maschinengewehre werden auf Maultieren bergan getragen, dann von Schneeschuhfahrern weiter vor und in Stellung gebracht, Munition und Lebensmittel werden in schweren Ochsenkarren oder in Drahtseilbahnen auf die Berge geschafft; die Verwundeten werden mit Hilfe von Sanitätshunden gesucht und ebenfalls in Drahtseilbahnen zu Tal geführt.

Für das Verständnis dessen, was unsere Truppen auf den verschiedenen Kampfschauplätzen geleistet haben und noch leisten, sei es nun in den Waldgebirgen der Vogesen, Argonnen, Karpathen, in den Marschgebieten Flanderns, auf dem Kalkplateau der Champagne, an den Seen und Sümpfen Masurens und Polens ist ein derartiger Einblick in die geographische Beschaffenheit des Geländes und in die Gestaltung, die der Kampf durch sie erfährt, von größter Wichtigkeit. Und was könnte einen solchen Einblick in besserem Zusammenhange, mit größerer, der unmittelbaren Wirklichkeit fast gleichender Anschaulichkeit liefern als der Film! Vorausgesetzt nur, daß seine Fähigkeiten genügend ausgenutzt werden. Solcher und ähnlicher Filme wünschen wir uns noch mehr, wünschen wir uns recht viele. Der Film allein könnte z. B. die Bedeutung der Technik im heutigen Kriege einem großen Publikum von Laien anschaulich vor Augen führen. Man schildere uns also einmal im Zusammenhange etwa die Tätigkeit unserer technischen Truppen: der Eisenbahntruppen, Pioniere usw., die Tätigkeit des Telegraphen und des Telephons, der Feldpost; dankbare Gebiete bilden ferner das Sanitätswesen und das gesamte Feld der Hygiene im Kriege. Vielleicht könnten einzelne Gebiete aus der Waffentechnik auch schon in der Öffentlichkeit behandelt werden, wenn auch die größte Menge derartiger Filme wohl vorläufig nur in das Filmarchiv des Generalstabes gehört.

Die volkserzieherische Bedeutung aller solcher Filme liegt auf der Hand. Sie sind dazu geeignet, das gerade jetzt in der Kriegszeit von Neuigkeit zu Neuigkeit rastlos schweifende Interesse der großen Menge zu fesseln und zu vertiefen, ihm auf ganz bestimmten Gebieten geordnete und sachgemäße Einsicht zu bieten, die schweifende Phantasie gesund und sachlich an die Wirklichkeit zu knüpfen.

Ja, der Film ist sogar imstande, die Wirklichkeit selbst über sich hinauszuheben, sie einfacher zu gestalten und da Übersicht über die Ereignisse und Geschehnisse in unmittelbarer Anschauung

zu bieten, wo uns die Wirklichkeit das versagt. Mit Hilfe von Zeichen, farbigen Linien und Punkten und ihrer Bewegung vermag uns der Film auf einer Wandkarte die Bewegung von Truppenmassen, den Verlauf der Schlachten, ja den strategischen Grundgedanken der Feldherrn, die sie leiten, in seiner Durchführung darzustellen. Bei einer Vorführung von Filmen aus dem österreichischen Generalstabsarchiv wurde auch eine solche lebende Kriegskarte vom westlichen Kriegsschauplatze vorgeführt mit einer schematischen Darstellung des Bewegungskrieges bis zum Oktober 1914. Auf einer Landkarte stellten schwarze Linien die deutschen, weiße die feindlichen Truppen dar, und die Bewegung dieser Linien gab eine vorzügliche Anschauung vom deutschen Vorstoß durch Belgien gegen Paris und vom Rückschlag im September. Man kann sich vorstellen, wie vortrefflich auf eine solche Weise etwa die Umfassungsstrategie Hindenburgs, sein strategischer Grundgedanke in Ostpreußen, Polen und Galizien klar gemacht werden könnte.

Solche Filme haben nun nicht nur volkserzieherische und populäre Bedeutung: sie sind für die Wissenschaft, sie sind vor allem überall da, wo es sich um die Darstellung und Gestaltung der Resultate wissenschaftlicher Forschung handelt, also in Universität und Schule, als Hilfsmittel, als Lehrmittel von größter Wichtigkeit. In richtiger Erkenntnis für den unterrichtlichen Wert solcher Schlachtenfilme hat daher das österreichische Kriegsministerium jenen obenerwähnten Film als Anschauungsmittel für Militärakademien und Kadettenhäuser erworben. Wir wollen hoffen, daß in Zukunft auch an unseren Universitäten und Schulen diese neuartigen Filme nicht übergangen werden.

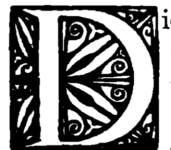
Wenn die Kriegskinematographie weiter eine Entwicklung in der Richtung nimmt, die hier angedeutet wird, wenn ihr dokumentarischer und epischer, schildernder Wert weiter planmäßig ausgenutzt wird, so werden wir in Zukunft über den Weltkrieg ein Material an Dokumenten besitzen, wie über keine Zeit der Weltgeschichte je zuvor. Wir werden in der Lage sein, jederzeit das große Geschehen in unerhörter Anschaulichkeit wieder vor unseren Augen erstehen zu lassen, und Wissenschaft und Technik Hand in Hand werden uns sogar die Grundgedanken dieses Geschehens, die gewaltige Geistesarbeit, die unsere Schlachtenlenker leisten, anschaulich, fast mit Händen greifbar, vor Augen stellen. Während des jetzigen Weltkrieges beginnt man zu be-

greifen, daß die Kinematographie imstande und berufen ist, einen gewaltigen Ausbau, wenn nicht einen völligen Umschwung der Geschichtsschreibung, herbeizuführen. In Zukunft wird man nicht bloß auf das Wort und den Gedanken als Werkzeug der Geschichtsschreibung, als Symbol und Ausdruck des Geschehens angewiesen sein, daneben tritt das Bild in ganz veränderter Rolle wie bisher. Das Bild war bisher im günstigsten Falle Illustration, jetzt wird es seinerseits zum Träger des Lebens, des Geschehens, ja sogar zum Symbol, zum anschaulichen Ausdruck des Gedankens.

So ist auch auf diesem, augenblicklich vielleicht etwas abseits von der öffentlichen Aufmerksamkeit liegenden Gebiete der Weltkrieg, sonst der gewaltige Zerstörer, zugleich der zündende Funke, der den Anlaß gibt zur Herausbildung neuer Werte, Werte allerdings, die die Zukunft erst noch eifrig weiter pflegen und entwickeln muß.

DIE TAGUNG ZUR ERHALTUNG UND VERMEHRUNG DER DEUTSCHEN VOLKSKRAFT

Von Dr. Neumann, Oberstabsarzt


ie am 26.—28. 10. 15 als VIII. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt stattgefundene Tagung hat viele Anregungen gegeben, welche im Sinne der Gesellschaften sind, die an die Zentralstelle angeschlossen sind. Dazu gehört auch die Comenius-Gesellschaft, welche vertreten war. Aus der reichhaltigen Darbietung greife ich folgendes als besonders wertvoll heraus. Die ganze Veranstaltung stand unter dem Gesichtspunkt, daß die Schäden, welche der Krieg herbeigeführt hat, durch Verlust an Menschenmasse und somit auch an Menschenart in geistiger Beziehung bald auszugleichen sei. Daher ist auf allen Gebieten an der Erhaltung und Vermehrung der Volkskraft zu arbeiten. Insbesondere gilt der Kampf dem gewollten Geburtenrückgang. Hier waren alle Redner einig. Wenn Belehrung nichts hilft, sei es vom religiösen, sei es vom ethischen, vom hygienischen und wirtschaftlichen Standpunkt, so sei gesetzgeberisch gegen die Anpreisung von Mitteln vorzugehen, die den gewollten Geburtenrückgang befördern. Die Mutter muß wieder zu Ehren kommen und eine Frau, die acht Kinder hat, wird selten an der Spitze einer

unzweckmäßigen Frauenbewegung stehen. Nicht der französische Satz: la fecondité est reglé par la volonté (die Fruchtbarkeit hängt vom Willen ab) ist richtig, sondern die deutsche Art, im Kinderreichtum das Hausglück zu sehen. Gegen die Proklamation des Gebärstreikes sei daher energisch Front zu machen. In diesem Sinne sprach Abel über die deutsche Volkskraft und den Weltkrieg, der darlegte, wie alle Hebel in Bewegung zu setzen sind, die Volkskraft zu heben. Alle Mittel zur Erhöhung der Geburtenziffer sind anzuwenden: Familienversicherung, Steuererleichterungen, daneben deutsche Erziehung der Jugend, Freimachen von fremdem Einfluß. Oldenberg ging noch eingehender auf das Thema der Nachwuchsmehrung ein. Die Folgen des Zweikindersystems sind sittlich und politisch bedenklich. Die Landflucht der Jugend muß gehemmt, die frühzeitige Eheschließung muß gewährleistet sein. In den Aussprachen kamen noch eine Reihe von Vorschlägen zu Wort, die sich dahin einigend ergänzten, daß der Wille der Frau zur Vermehrung des Nachwuchses wesentlich sei und daß daher auf dem Gebiet der Frauenerziehung vor allem in wirtschaftlicher Beziehung viel Arbeit zu tun sei. Insbesondere trat Frau Helene Lange für das Frauendienstjahr ein, das schon Zimmer früher empfohlen hatte. Andere Redner, wie v. Behr-Pinnow, Hecker, Lewandowski, Gottstein, Frau Elise Deutsch referierten über den Stand der Säuglingspflege, des schulpflichtigen Alters und der Schulentlassenen, woran sich eine eingehende Aussprache schloß. Den Höhepunkt der Darbietungen boten die beiden vortrefflichen Referate von Albrecht und Sering, die sich harmonisch ergänzten. Albrecht sprach über das städtische, Sering über das ländliche Siedlungswesen. Der Schaden, so führte Albrecht aus, ist geschehen durch die Verdrängung des kleinbürgerlichen Wohnhauses durch die Mietskaserne. Gesundheit und Lebenskraft sind dadurch bedroht und neben den gesundheitlichen Schäden treten soziale Schäden auf. Die Ursache der Mietskaserne ist der Bodenwucher. Redner gab eine Übersicht über die Maßnahmen, wie diesem Bodenwucher zu begegnen sei. Sering trat in gleichem Sinne für die kleinen ländlichen Siedlungen ein an Stelle der großen Güter. Man solle die Invaliden ansiedeln und ihnen an Stelle der Rente eine Siedlung geben in Stadt oder Land.

Die Schäden der Geschlechtskrankheiten und des Alkoholismus wurden von zwei berufenen Vertretern, Blaschko und Gonser, geschildert und der berufensten einer, Rubner sprach über Volks-

ernährung. Am Schluß faßte v. Gruber nochmals Alles das zusammen, was die Tagung ergeben hatte. Hauptsache sei die Hebung der Rasse. Wir kennen zwar noch nicht alle Bedingungen, unter denen ein günstiges Keimplasma zur Entwickelung gelangt. Aber wir wissen, daß es Plusvarianten und Minusvarianten gibt, daß es für die Gesetze der Erblichkeit gewisse Grundregeln gibt, daß die Gesamtheit der Erbanlagen geschützt werden muß, will man zu guten Ergebnissen gelangen. So stand denn das Ganze der Rassenbiologie im Vordergrund des Interesses.

Wenn zum Ende der Tagung eine Rednerin bedauerte, daß die Frage Erhaltung und Mehrung der Volkskraft fast nur vom hygienischen und wirtschaftlichen Standpunkt besprochen worden sei, so möchte ich ihr fast Recht geben, obwohl die Tagung natürlich nur einen Ausschnitt bringen konnte. Zur Volkswohlfahrt gehört nämlich auch dieVolkserziehung. Meiner Ansicht nach ist die soziale Frage wesentlich eine sittliche Frage. Alle die hygienischen und wirtschaftlichen Fragen müssen getragen sein vom ethischen Bewußtsein. Was nutzt aller Schutz der Volksgesundheit, wenn die religiös-sittlichen Kräfte nicht am Werke sind, welche den guten Willen zur Hebung der Volkskraft in sich schließen? An die Tagung schlossen sich Besprechungen über Arbeiterernährung, über Jugendpflege und über Siedelungsreform, speziell über die Ansiedlung der Krieger. Die Frage der deutschen Rassenhygiene wurde ganz besonders betont. Rassenhygiene in dem Sinne von der Hebung auf die höchst erreichbare Stufe von körperlicher, geistiger und sittlicher Gesundheit. Quantitative und qualitative Hebung, das ist Volkserziehung; Zeugungswille, das ist ein gutes Wort. Wir nehmen damit eine Reihe von Pflichten auf uns. Aber diese Pflichten sind Volkspflichten, sind Erziehungspflichten. Wir sind nicht bloß für uns da und die Synthese zwischen Individuum und Gattung besteht volkserzieherisch darin, daß wir den Willen haben, die Volkskraft an Wesen und Zahl zu heben.

Wir sprechen von einem notwendigen Wandel der Gesinnung, Rückkehr zur Einfachheit, Bekämpfung des Luxus, des kurzsichtigen Egoismus usw. Auf der Tagung kamen Wünsche in der Richtung zum Wort. Das größte Problem der Volksvermehrung ist natürlich nicht allein vom moralischen Standpunkt aus zu lösen. Es ist, wie auf der Tagung treffend gesagt wurde, eines der schwersten Probleme und ohne große Opferwilligkeit ist es überhaupt nicht zu lösen. Das Siedlungswesen ist die Hauptsache.

Der Mensch braucht zum Brüten, sagte v. Gruber, eine Heimstätte. Im Mietskasernenviertel fehlt der Kinderplatz. Daher sollte die Wohnungsreform in die Wege geleitet werden. Diese bedingt auch die Aufwuchsziffer im Verhältnis zur Fruchtbarkeitsziffer. Der Kinderreichtum muß in Zukunft wirtschaftliche Vorteile, die gewollte Kinderarmut Nachteile mit sich bringen. Gewiß läßt sich hier nicht alles gesetzmäßig regeln und auch an utopistischen Vorschlägen fehlte es nicht — aber es war der mächtige Wille da, zu helfen. Hier setzen die Vorschläge ein, die Erman gemacht hat und auf die hier verwiesen wird. Sie gipfeln in einem Kriegerheimstättengesetz.

So gab die gesamte Tagung eine reiche Anregung und eine Zusammenfassung dessen, was bisher auf diesem Gebiete geleistet ist. Diese Ziele liegen durchaus in der Richtung der Comenius-Gesellschaft, nach ihren Grundsatz: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus. Möge auch diese Tagung für unser Volk auf dem gesamten Gebiet der hygienischen, wirtschaftlichen und sittlichen Erziehung von Segen sein.

STAATSGESINNUNG

Von P. Hoche



as ist der Staat? Humboldt und Schiller haben ihn uns dargestellt als den relativ vollkommenen Menschen, als den Menschen im vergrößerten Maßstabe, der alle Erscheinungen des Kulturlebens in sich faßt, der alle menschlichen Kräfte äußert und vereinigt und dauernd wirken läßt, die im einzelnen Menschen nur getrennt und zeitweilig in Tätigkeit treten. Der Staat ist, wie unsere bedeutenden Staatsrechtslehrer, allen voran ein Treitschke, es ausgesprochen haben, eine Persönlichkeit, nicht nur eine sinnbildliche, sondern eine wirkliche. Denn das Merkmal der Persönlichkeit ist der Wille, und der Staat hat einen Willen, einen Gesamtwillen, der sich aber nicht nur aus den vielen Einzelwillen zusammensetzt, sondern selbständiger Art ist, nur daß er von den Einzelwillen beeinflußt wird, ebenso wie diese in ihm aufgehen, ohne doch ihre Eigenart zu verlieren. Der Staat steht zu seinen Bürgern in demselben Verhältnis wie der Mensch zu seinen einzelnen Zellen. Jede von ihnen lebt auch ein Leben für sich allein, ist sozusagen selbständig und doch abhängig vom ganzen

Menschen und ein Teil von ihm. Jedenfalls ist der Staat im Verhältnis zum Einzelnen etwas Riesengroßes, etwas Erhabenes und Ehrfurchtgebietendes, etwas, das Achtung einflößt und alle Kräfte mit fortreißt; er ist, wie Kabisch im „Neuen Geschlecht“ bemerkt, „die in dieser sichtbaren Welt uns entgegentretende Größe, und die allein alles umfaßt, was menschlich ist und durch das Selbstopfer, das der Mensch ihm bringt, ihn mit starken Kräften emporhebt“.

Der Begriff Staat ist vielfach falsch eingeschätzt worden, nicht immer hat man seine wahre Bedeutung erkannt. Am meisten trifft das vielleicht für die Zeit vor etwa hundert Jahren zu, wo das deutsche Staatsleben wohl mit den tiefsten Stand erreichte, obwohl gerade damals das Geistesleben mit am meisten blühte. Die großen Geister jener Zeit fühlten sich mehr als Weltbürger und schätzten den eigenen Staat nur gering ein. Aber auch nach dem glorreichen Kriege von 1870 und 71 kam es noch vor, daß ein Nietzsche, den man ja allerdings nicht als den Vertreter deutschen Staatsbewußtseins wie etwa Fichte oder später Treitschke hinstellen kann, das Wort aussprach: „Der Staat sei das kälteste aller Ungeheuer; da, wo der Staat aufhört, beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist.“ Man wird nicht widersprechen wollen, daß sich viele Leute die Anschauung dieses Wortes zu eigen gemacht hatten. Es gab viele, denen die Größe, die Heiligkeit, die Notwendigkeit des Staates niemals aufgegangen war, die deshalb auch nicht in das rechte innerliche Verhältnis zu ihm kamen, die gegen ihn murrten, an ihm herummäkelten, die jedes Opfer nur gezwungen darbrachten, die ihm fremd, teilnahmslos gegenüberstanden, die feinen Fäden nicht erkannten, die sie selbst mit dem Staate unlöslich verbanden, ja, die sich nicht entblödeten, sich auf Kosten des Staates zu bereichern und dabei noch des Gefühls mangelten, damit etwas Unrechtes zu begehen. Daher klagte Kabisch: „Die wahrhaft sich erhebende, wahrhaft innerlich machende, befriedigende, ins Übermenschliche hebende Staatsgesinnung — ach Gott, wie selten, wie selten“. Zur rechten Staatsgesinnung! Zur rechten Staatsgesinnung aber gehört „die Einsicht in das Leben des Staates als einer zusammengesetzten, höheren Form des Menschseins, die Einsicht in den Segen seiner Einrichtungen, und der aus solcher Einsicht hervorgehende Wille, an der Erhaltung und Vervollkommnung des Staates mitzuwirken, Opfer für ihn zu bringen und durch Eingehen in sein umfassenderes Dasein über die eigene beschränkte Daseinsform hinübergehoben, geadelt zu werden“.

Diese rechte Staatsgesinnung verlor sich sonderbarer Weise immer am meisten in Friedenszeiten; man schätzt ja häufig ein Gut am wenigsten, wenn man es ungestört besitzt. Dagegen hatten die Kriege, denken wir nur an den Siebenjährigen, die Befreiungs- und Einigungskriege, fast immer auch eine Stärkung des Staatsbewußtseins zur Folge, und wir dürfen es schon jetzt als einen größten Segen dieses Volksringens betrachten, daß es wieder vielfach die rechte Staatsgesinnung geschaffen hat. Ohne diese Gesinnung hätten wir unsere Riesenerfolge nimmer erreicht. Der Weg dazu führte durch unerhört schwere Opfer hindurch. Wer aber freiwillig große Opfer bringt, der muß von einem starken Gedanken und Willen getrieben werden, und dieser Gedanke heißt jetzt: alles für andere, für den Staat, nichts für sich. Es wird jetzt erkannt, daß sich der einzelne opfern muß, er muß ja doch enden, früher oder später, aber das deutsche Volk muß bestehen bleiben. Selbst derjenige, der mit mancher Erscheinung in unserem öffentlichen Leben vielleicht nicht einverstanden sein wird und wohl auch Grund zur Klage hat, wird sie zurückstellen und seine Pflicht in dem Bewußtsein tun, daß es jetzt wahrlich um Größeres geht. Und wenn es endlich noch manche gibt, die doch auch jetzt noch Staatsfeinde sind, so dürfen wir hoffen, daß, wenn sie überhaupt zu bekehren sind, gerade unsere Zeit die geeignete Sprache dafür finden wird.

Der Staat ist kein „kaltes Ungeheuer“ sondern unser warmer, wohlmeinender Freund. Der vernünftige Mensch hat's jeden Tag auch schon zu Friedenszeiten eingesehen, der Unvernünftige und immer Unzufriedene sollte es auch jetzt merken. Jetzt, wo unser Staat bedroht ist, da leuchtet erst sein Wert. Auch jetzt noch lebt bei uns ein jeglicher sicher „unter seinem Weinstock und Feigenbaum“, weil der Staat für ihn sorgt. Er schützt die zitternden Grenzbewohner vor dem Feinde, er leitet die dem Einzelnen unermeßlich scheinende Riesenarbeit der Verteidigung, er ruft im Lande eine Unmenge von nützlichen, alle Glieder des Volkes umfassenden Organisationen ins Leben, wie sie in gleicher Art kein anderes Volk hat, er treibt Fürsorge für den Bedrängten, er setzt Höchstpreise fest, er schneidet jedem Bürger sein Stück Brot vor. Wie hierbei alle Kräfte nutzbar gemacht werden und was dabei erreicht wird, das ist geradezu staunenswert. Gewiß verlangt der Staat auch von dem Einzelnen Opfer, oft harte. Er macht Gewaltschnitte ins Leben des Einzelnen. Oder kommt es dem freien, selbstbewußten Bürger nicht fast unerhört vor, daß sein

Getreide nun nicht mehr „sein“ Getreide, sein Kupfer auch nicht mehr „sein“ Eigentum sein soll? daß der Staat auf so viele Dinge und Lebensgewohnheiten seine schwere Hand legt? Aber wir fühlen es dennoch heraus, daß der Staat dabei unser Bestes will und daß wir uns fügen müssen, auch da, wo es uns noch so schwer fällt. Es kann sogar vorkommen, daß sich eine Maßregel des Staates als falsch, als unheilvoll erweist. Wir müssen eben bedenken, daß er auch aus Menschen, die irren können, besteht (Kabisch redet deshalb auch vom sündigen Staat). Uns sei aber genug, daß er trotzdem notwendig und gut ist, daß vor allen Dingen der deutsche Staat trotz aller Nörgeleien der immer Unzufriedenen hinter keinem Staat der Erde zurücksteht, daß wir diesen Vorzug freudig betonen sollten, statt in der Art mancher Flaumacher in einer geradezu unverständlichen Weise immer das ins Licht zu rücken, was bei uns nachteilig ist oder nach gewissen Gerüchten nachteilig sein soll.

Der Krieg hat in einer eindringlichen Sprache von der hohen Bedeutung unseres Staates geredet; er ist ein erfolgreicher Zuchtmeister zum erhöhten Staatsbewußtsein hin gewesen. Wir alle, die wir den Krieg selbst miterlebt haben, werden hoffentlich in Zukunft dem Staate noch freudiger dienen als es vor dem Kriege vielfach geschah, wir werden die Lehren nicht vergessen, die uns diese Zeit gegeben hat. Aber es ist auch eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft, auch die Jugend, die jetzt kaum flügge ist, zu rechter Staatsgesinnung zu erziehen. Vor Jahren ist die Bewegung für eine vertieftere staatsbürgerliche Erziehung lebendig geworden. Diese Bewegung muß nach dem Kriege recht weite Wellen schlagen. „Unser Staat muß vor der Jugend erwachen und endlich dastehen in seiner ganzen Herrlichkeit, auch in seinem ganzen Verlangen nach neuen Opfern, neuer Vervollkommnung, Läuterung, Erhebung. Er muß vor ihnen dastehen mit all den Einrichtungen und Organen, die das Ganze seines Wesens und Lebens bilden.“ (Kabisch.) Es ist selbstverständlich, daß unsere Jugend zur Einsicht kommen muß in das Wesen und Gewordensein unseres heutigen Staates; diese Einsicht ist, ebenso wie ein gewisses Gemeinsamkeitsgefühl, die erste Stufe der Staatsgesinnung. Daher muß der vaterländischen Geschichte in unseren Lehrplänen ein breiterer Raum zugewiesen werden, und es ist mit Freuden zu begrüßen, daß am 2. September jener Ministerialerlaß erschien, der die Wichtigkeit der neuesten deutschen Geschichte betonte. Das ist ja doch für unser Ziel die

Hauptsache: Den Staat der Gegenwart von der Jugend erleben zu lassen, ihr zu zeigen, wie er in den letzten Jahrzehnten nach und nach geworden ist. Aber eins ist dabei wohl zu beachten. Einsicht und Wissen allein tuns noch nicht. Die rechte Staatsgesinnung wurzelt eben so sehr im Gefühl und im Wollen. Es kommt eben darauf an, den ganzen jungen Menschen zu erfassen, was natürlich in jedem Fache geschehen kann und soll, ihn anzuleiten, sein Ich zu besiegen, seinen Willen zu bändigen, für andere zu leben und dabei die Hoheit und Notwendigkeit des Staates einzusehen. Es wird ungemein viel auf den Lehrer ankommen, wie er selber zum Staat steht und wie er infolgedessen die Schüler beeinflussen wird; die Persönlichkeit tut hier das Meiste. Auf den Erzieher wird es ankommen, daß das Nietzschewort — aber im umgekehrten Sinne — in der Jugend recht lebendig werde: Der wahre Mensch hat nur Geltung innerhalb des Staates; er ist überflüssig, ja unmöglich, wo dieser fehlt.

RUNDSCHAU

Zur Problematik des Krieges. — Zu den schwersten Problemen, die uns das Leben aufgeben kann und uns aufgegeben hat, gehört sicher der Krieg, zumal der gegenwärtige Krieg mit seiner unüberbotenen Furchtbarkeit. Die Tapferen draußen mögen das nicht so empfinden, die Unmittelbarkeit des Lebens reißt sie hin. Und das ist gut so. Genug des Schweren lastet auf ihnen, was sollen sie sich noch mit Grübeln beschweren. Aber auf uns hinter der Front, vielleicht auch in stilleren Stunden auf jenen lastet die Problematik des Krieges. Er scheint den antinomischen Charakter des Lebens, der uns auch sonst so viel zu schaffen macht, bis zum Grunde zu enthüllen, eine Lösung aber in weiteste Ferne zu rücken. „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefen blickt?“ Soll das schwermütige Dichterwort Recht behalten? Was auch der Erfolg sein möge, die Aufgabe bleibt, daß wir uns auch theoretisch mit dem Kriege auseinandersetzen, die Probleme, die er uns stellt, in Angriff nehmen. Heinrich Scholz hat es getan[1], das danken wir ihm. Er hat es getan mit Idealismus und Wirklichkeitssinn, im Geiste des Christentums und im Geiste echter Staatsgesinnung. Darum verdienen seine Antworten, endgültige Lösungen will er selber nicht bringen, gehört zu werden.

Stehen nicht Idealismus und Krieg in schroffem Gegensatz zu einander? Die Friedensfreunde behaupten es, aus Idealismus wollten sie durch Abrüstung, Völkerverständigung und Weltkultur den Krieg unmöglich machen. Es waren auch vor dem Kriege verhältnismäßig nur wenige, die sich an solchen Utopien berauschten. Daß die pazifistischen Führer sich auch jetzt nicht belehren lassen werden, beweist das neueste Buch des Wort-

[1] Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens. 29 S. Politik und Moral, 42 S. Der Krieg und das Christentum, 60 S. Hefte 3, 6, 7 aus Perthes' Schriften zum Weltkrieg. F. A. Perthes, Gotha, 1915.

führers des deutschen Pazifismus. In Alfred Frieds „Europäischer Wiederherstellung", das allem dilettantistischen Pazifismus gegenüber den „ernsten, wissenschaftlichen Pazifismus" vertreten soll, steht zu lesen: „Jetzt ist allenthalben unter dem erschütternden Eindruck des Weltkrieges die Parole ausgegeben worden: Umlernen.... Der Pazifismus erwartet dieses Umlernen von seinen Gegnern, die ihn verkannt und verfälscht haben. Er selbst hat das Umlernen nicht nötig. Vielleicht er allein nicht, in dieser Zeit des allgemeinen Zusammenbruchs. Jetzt schlägt seine große Stunde." Dieser Gedankenwelt stellt Scholz schroff und klar die These entgegen: Der Idealismus ist der Träger des Kriegsgedankens. Nicht schärfer konnte die Problematik herausgestellt werden.

Nun entsteht allerdings die unausweichbare Aufgabe, den Begriff des Idealismus näher zu bestimmen. Scholz' Begriff des Idealismus ist ein ganz anderer als der des Pazifismus. Der pazifistische Idealismus ist weltfremd und lebensarm, er schlägt letzten Endes in Rationalismus und Positivismus um, weil er das Leben und die Lebenskonflikte einem Vernunftgespenst aufopfert und seinem Friedensdogma zuliebe die tiefsten Realitäten des Lebens verleugnet. Scholz bestimmt den Begriff des Idealismus im Geiste Kants, aber doch durch Überwindung der bei Kant vorhandenen rationalistischen Tendenz. Wie Kant dringt auch er von der Empirie zum Apriori vor, aber dies Apriori ist kein formaler Begriff, dies Apriori ist der Sinn des Lebens selber: „Idealismus ist die Fähigkeit, das Sinnvolle im Wirklichen aufzufinden und auszudrücken." Scholz bezeichnet diesen Idealismus als kritischen Idealismus. Er hat dazu gewiß ein Recht, vielleicht wäre aber ein anderer Begriff zur Vermeidung von Mißverständnissen glücklicher, denn der Ausdruck „kritischer Idealismus" führt uns zur Marburger Schule, während Scholz Lotze, Dilthey und Eucken — soweit ich sehen kann — wesentlich näher steht.

Der Konflikt von Selbstentfaltung und Selbstbeherrschung ist der Urkonflikt des Lebens. Selbstbeherrschung und Selbstentfaltung sind die Urprinzipien des Lebens. Sie gehören beide zusammen: „Der Geist der Zucht und der Geist der Kraft gehören im Leben unzertrennlich zusammen, und wenn Kraft ohne Zucht Gewalttätigkeit ist, so ist Zucht ohne Kraft Gewaltverschwendung." Nun beginnt aber alles Leben um seiner selbst willen mit der Ungenügsamkeit, mit dem Drang zur Selbstentfaltung. Sie kann zur Unmäßigkeit werden, wenn sie über die Notwendigkeit des eigenen Lebens hinaus greift und fremdes Leben vergewaltigt, sie ist berechtigt, wenn sie den berechtigten Interessen des eigenen Lebens dient. Das gilt vom individuellen Leben, das gilt noch mehr vom Leben der Völker, vom nationalen Leben. Eins ist allerdings richtig: Rationale Kriterien zur unanfechtbaren Unterscheidung zwischen Selbstentfaltung und Unersättlichkeit gibt es nicht. Auch das ist ein Stück Lebensproblematik.

Es hat also die Nation von sittlicher Kraft und sittlichem Selbstbewußtsein das Recht und die Pflicht zur Selbstentfaltung. Jedes Volk muß sein Wesen zur Geltung bringen. Das kann es aber nur in der Freiheit: „Man kann nicht dauernd als Knecht eines andern die Arbeit eines Freiherrn tun." Liegen die Dinge aber so, dann ist die Möglichkeit des Konfliktes zwischen verschiedenen Völkern gegeben, die ultima ratio solcher Kon-

flikte ist der Krieg. Wer daher der bisherigen Gedankenführung zustimmt, kann den Krieg nicht grundsätzlich verneinen. „Wo es sich nicht mehr um Mein und Dein, sondern um Sein oder Nichtsein handelt, wird ein sittlich gesundes Volk, es mag auch noch so friedliebend sein, nie auf das Schwert verzichten dürfen. Ein idealistisch erzogenes Volk wird dem unehrenhaften Frieden den Krieg in Ehren bedingungslos vorziehen.“ Den Augenblick aber, wo die gefährdeten Lebensinteressen den Krieg unvermeidlich und notwendig machen, kann ein Volk nur selber aus der Tiefe seines Lebens erkennen und bestimmen. Fremder Kritik kann das nicht mehr unterliegen.

Auch nicht der Kritik der Moral? Hier ist der Punkt, wo das Problem Idealismus und Krieg in das andere, Politik und Moral, einmündet. Es ist nun hocherfreulich, daß ein Theologe so entschlossen individuelle Moral und Staatsmoral auseinanderhält, daß er — bei aller kritischen Vorsicht — den gesunden Gedanken des Machiavellismus, wie er die Bismarcksche Politik beherrschte, herausstellt und anerkennt. Scholz ist damit bereits auf Widerspruch gestoßen. Pachali hat in der „Preußischen Kirchenzeitung“ (1915 No. 39) mit Bezug auf Scholz geschrieben: „Er erklärt auch das wirklich für sittlich, daß der Politiker als solcher anders handelt wie er als einzelner, als moralischer Mensch handeln möchte und im Privatleben wirklich auch handelt. Das ist eine schwer zu knackende Nuß, das wird so mancher nur kopfschüttelnd lesen.“ Ich will in Kürze die Gedanken von Scholz skizzieren, um dazu Stellung zu nehmen.

Die Grundrichtung des Machiavellismus ist unbedingt anzuerkennen: „Wille zur Macht und, als ausführendes Organ, entschlossener Wille zur Gewalt.“ Nur darf dieser Machtwille nicht dem persönlichen Interesse des Fürsten (sondern dem Volkswohl) dienen, auch darf nicht leicht und ohne weiteres Redlichkeit und Anstand in der äußeren Politik ausgeschaltet werden. Die innere Politik will Scholz den Normen der individuellen Sittlichkeit unterstellt wissen. Klar ergeben sich nun für Persönlichkeitsethik und Staatsethik folgende Gegensätze: 1. Das Individuum genießt den Schutz des Staates, der Staat muß sich selber schützen. 2. Die Rechte des Individuums sind durch Rechtssätze zu entscheiden, die Rechte der Staaten durch das konkrete Rechtsgefühl von Fall zu Fall. „Die letzten und wichtigsten Fragen, mit denen das staatliche Handeln zu tun hat, sind ihrer innersten Natur nach Machtfragen, die nur durch Gewalt entschieden werden können.“ 3. Das Individuum hat sein persönliches Wohl und das der Seinigen auf dem Gewissen, der Staat das Wohl eines ganzen Volkes, die Sorge für die Gerechtigkeit. „Der Staat kann nie Unrecht leiden wollen, weil er, indem er Unrecht leidet, zugleich das höchste Unrecht begeht, die Sünde wider die Gerechtigkeit, deren Schutz ihm als Höchstes anvertraut ist.“ 4. Der Staat muß — was auch im persönlichen Leben vorkommen kann (Antigone!) — Recht verletzen, um höheres Recht zu schützen. 5. Der Staat kann sittlichen Konflikten viel schwerer ausweichen als das Individuum.

Man kann diesen Gedanken zustimmen. Nur möchte ich das Gebiet der inneren Politik in sie einbezogen wissen. Auch innere Politik ist ein Stück Staatsleben, sie kann von wesentlicher Bedeutung für die äußere

Politik werden (z. B. Bismarcks Polenpolitik im Blick auf Rußland). Auch in der inneren Politik geht Staatsinteresse vor Einzelinteresse (Enteignung), auch hier bedarf es gegebenenfalls der Gewalt (Fremdvölker !). Ich deute das nur an. Scholz kommt also prinzipiell zu einer klaren Scheidung von Persönlichkeitsethik und Staatsethik. Das ist eine Folge aus grundsätzlichen ethischen Voraussetzungen. Auf dem Boden der formalistischen Kantischen Ethik ist diese Scheidung unmöglich. Nun gehört aber in die Ethik neben das Problem des guten Handelns (tu deine Pflicht!) das Problem des richtigen Handelns. Jenes ist vom Apriori her zu lösen, dieses unter Berücksichtigung des Objekts, der geschichtlichen Lage. Da gilt dann das Wort: Eines schickt sich nicht für alle. Für den Einzelnen schickt sich Hingabe und Selbstaufopferung um der andern willen, für den Staat Selbstbehauptung und Selbstdurchsehung um seiner Bürger willen. Von hier aus ergibt sich eine ganz andere Ethik. Es ist ein alter Fehler, das richtige Handeln des Staates am richtigen Handeln des Einzelnen zu messen. In bezug auf das gute Handeln aber steht und fällt der Staat seinem eigenen Gewissen, er tue seine Pflicht, dann handelt er gut. Selbstverständlich bleiben hier Probleme, darin offenbart sich die Lebensproblematik.

Am schwersten trägt auch Scholz an dem Problem, daß der Staat sein Ziel oft mit Mitteln erstreben muß, die dem individuellen Handeln verboten sind, daß also für die Staatsethik der Satz zu gelten scheint: Der Zweck heiligt die Mittel. Wie eine Verlegenheitsausflucht klingt sein Satz: „Die politischen Mittel, die als solche nie rein moralischer Natur sein werden, werden durch ihre Bezogenheit auf reelle Unterlagen und Zwecke zwar nicht geheiligt, aber moralisch gestärkt.“ Moralisch stärken und heiligen ist denn doch wohl dasselbe. Ich glaube nicht, daß wir für die Politik dem Satz entrinnen können: Der Zweck heiligt die Mittel, wenn das Wort heiligen hier den Sinn hat: den Gebrauch rechtfertigen. Das mag für uns schwer zu tragen sein, es ist so: Problematik des Lebens!

Offenbar liegt in dieser Problematik ein groß Stück unserer Lebensnot. Kann das Christentum, das sich uns anbietet, um uns über alle Lebensnot hinauszuheben, diese Problematik lösen? Es kann sie lindern, lösen auch nicht. Zwischen Christentum und Krieg bleibt eine Antinomie, Scholz hat sie ehrlich zugestanden und sich daraus die Lehre von der menschlichen Kleinheit gezogen. „Vor dem Ewigen schweigen wir still“, sagt er in der ersten Broschüre — „vor ihm hat aller menschliche Idealismus nur das vorletzte, nie das letzte Wort. Es ist gut, daß wir daran erinnert werden, wie weit wir, selbst in dem besten Leben, hinter dem Heiligen zurückbleiben.“ In seinem dritten Heftchen entwickelt er mit großer Ehrlichkeit die vielfachen Spannungen zwischen Krieg und Christentum: Krieg und Friede, Gewalt und Liebe, Ehrgeiz und Demut, Gottesfügung und Zufall. Er lehnt auch alle faulen Kompromisse zwischen diesen Gebieten ab. Dann aber zeigt uns Scholz — hier liegen die größten Feinheiten der dritten Schrift — wie mannigfache Wechselwirkungen zwischen Krieg und Christentum bestehen. Sie erheben uns in eine Welt des Ideals, sie erziehen uns zum Opfersinn und zur Opferfreudigkeit. Hier verschwistern sich die beiden: „Das Christentum reckt sich empor und begegnet dem

Kriege wie eine Schwester, die ihren Bruder zwar nicht völlig versteht, auch niemals ganz verstehen wird, in der aber doch selbst etwas lebt von dem Besten, was ihr der Bruder zu reichen hat.“ Das Christentum ist weiter durch den Krieg vertieft und von dogmatischer Enge befreit worden. Klar ist in diesem Kriege sein „Wesen“ herausgetreten: „Das Vertrauen zu Gott und die Erinnerung an den, der für uns alle gelitten hat und gehorsam war bis zum Tode am Kreuz. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.“ Andererseits erhebt das Christentum mit Recht und mit innerer Notwendigkeit die Forderung humanisierenden Einfluß auf die Formen der Kriegführung zu üben. Es ist Englands Schuld, daß in diesem Kriege dieser Einfluß des Christentums unterblieben ist. „Das Kreuz ist, wo wir mit England kämpfen, ein Kreuz über dem Grabe des Christentums.“ Es bleibt viel Problematik des Lebens.

Sie wird bleiben, solange es Erdenmenschen gibt, denn Mensch sein heißt mit Antinomien ringen. Aber über allem Menschheitsringen wölbt sich der Friedensbogen des Christentums, das uns einen endgültigen Sieg und eine Überwindung der Antinomien verheißt. Darum wollen wir arbeiten an unserm Teil, daß wir vorwärtskommen im Leben, den Blick auf das unendliche Ziel der Vollendung gerichtet. „Noch ist es nicht Tag, aber wir glauben an den Tag und bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt.“ (Scholz.) Dr. Kurt Kesseler

Hans Benzmann als Balladen- und Kriegsdichter. Im Laufe der letzten Jahre sind uns in manchen Zeitschriften und Zeitungen Aufsätze Hans Benzmanns begegnet, die sich mit dem Problem der Ballade geschichtlich und stilistisch beschäftigten. Dann erschien seine ausführliche Broschüre über die soziale Ballade bei Beck in München und ein zusammenfassendes Werk über diesen Stoff wurde uns auch angekündigt. Das waren Beweise für eine jahrelange, eingehende theoretische Beschäftigung mit dieser Dichtungsgattung. Einen Beweis für praktische Betätigung des Dichters Hans Benzmann auf diesem Gebiet liefern zahlreiche Gedichte seiner ersten Gedichtbände (so seines ersten, leider vergriffenen Buches: „Im Frühlingssturm“, seines zweiten: „Sommersonnenglück“, seines dritten: „Meine Heide“, seines vierten „Evangelienharmonie“ in besonderem Maße), dann aber besonders seiner umfassenden, ich möchte beinahe sagen erschöpfenden Sammlung: „Die deutsche Ballade“ (Hesse & Becker, Leipzig), die eine ganze Anzahl eigener Benzmannscher Balladen und balladenhafter Gedichte bringen konnte. Die praktische Übung ist also die ältere und die theoretische Bearbeitung aus ihr hervorgegangen, wie das bei einem echten Dichter eigentlich wohl selbstverständlich ist. So überraschte mich auch die Ankündigung Benzmanns in seiner Selbstbiographie in der neuen Ausgabe seiner Heidegedichte (Hesse & Becker 1913) nicht, daß er eine umfassende Sammlung eigener Balladen bald hoffe vorlegen zu können. Im Kriegsjahr ist sie herausgekommen. Ich begrüße sie mit Freuden inmitten der erdrückenden Fülle unserer Kriegsgedichte. Man kann sich einmal ausruhen von dem Druck, den diese Lyrik auf den Literarhistoriker auszuüben beginnt. Man kann sich ausruhen in den Sagen, die hier den Stoff mancher Ballade bilden, sich erfrischen an dem Humor alter Schwänke, die hier eine Auferstehung feiern in einem Gewand, das zu

unserer Zeit paßt, man kann sich gruselnd packen lassen von den Gespenstergeschichten, die einen Teil dieses Buches bilden. Man darf von Benzmann keine sogenannten heroischen Balladen erwarten. Benzmann ist auch hier der Deuter der Naturstimmungen und der Seelenregungen, die in herrlichem Einklang stehen mit den Naturstimmungen. So kennen wir ihn schon aus den Heidegedichten und den Jesusgedichten seiner Evangelienharmonie, die Seelendichtung und -deutung war. Aber hier ist die künstlerische Synthese dieser beiden Ströme seines Dichternaturells in vollkommenstem Maße erreicht. Und darin liegt hier seine neue, seine Höherentwickelung. Und darin liegt die hinreißende Wirkung dieser „Balladen und Legenden" (Hesse & Becker, Leipzig, 128 Seiten, Biedermeierband 1 M). Da haben wir einen zarten Kreis: „Balladen von der Liebe", unter denen man keine vor der andern die schönste nennen könnte; sollte man darum gefragt werden, ob es die „Märe vom Liebeshof" sei oder „die Sage von Baile und Aillinn" oder die Geschichte „Von drei Liebenden" oder endlich „Des Gefangenen Abschied", die alle gleich zart und seelisch fein die Sehnsucht, das Leid der Liebe hineinstellen in eine Naturstimmung, die gleichsam die Projektion der Seelenstimmung in die Landschaft ist. Oder auch umgekehrt. Man ist zweifelhaft, was das Primäre sei, so innig ist die Verknüpfung. Noch zweifelhafter ist man in dem Gedichtekreis der „Mondträume und unglücklicher Tod des Dichters Luzidor". Da sind Sagenmotive aus China („Chinesische Mondlegende") neben germanischen Sagenstoffen behandelt („Das Gastmahl bei dem Zauberer", „Nordische Mondnacht", „Die Mitternachtssonne", „Das Fegefeuer", „Der Bauer und der Tod"). Ich möchte sagen, hier sind in den Handlungen und Gestalten Mondnacht- und Mittnachtsstimmungen personifiziert in ihrer Gespensterhaftigkeit sowohl, wie in ihrer Weichheit, wie in ihrer Grausigkeit. Humorvoll ist „Luzidors, des Dichters, Kellerpredigt und schneller Tod", auch derb in seiner Charakteristik, dem Handlungsort angepaßt. Die „Legenden" könnten zum Teil ihren Platz in Benzmanns „Evangelienharmonie" finden. Damit soll nicht gesagt werden, daß sie in dieses Heft nicht hineingehörten. Manche balladenhafte Gedichte würden von dort sogar mit entschiedenem Recht nach hier verpflanzt werden können. Benzmann trifft den lyrisch-erzählenden Ton dieser Gedichtgattung mit feinem Stilgefühl. Man lese von diesem Gesichtspunkt aus etwa „Die Geburt des Heilandes" oder die entzückende Legende von „Maria und den Rosen", die die romantisch-süße Stimmung der alten zugrundeliegenden Legende zum denkbar schönsten Ausdruck bringt. „Die tönernen Heiligen" standen schon unter den Gedichten „Meine Heide". Die „Adonisfeier", „Istars Höllenfahrt", „Aus dem ägyptischen Totenbuch" sind orientalischen Sagenkreisen entnommen. Daß Benzmann die in ihrem Charakter schwer bestimmbare Abart der Ballade, die Romanze, trefflich beherrscht, beweist der auch psychologisch besonders fesselnde Zyklus: „Das ‚Stabat Mater' des Emanuel d'Astorga". Die „Gespenstergeschichten" erschöpfen die gespenstererzeugend wirkenden Naturstimmungen völlig und sind von suggestiver Wirkung. Mit „Schwänken und Märchen" schließt das Bändchen; denn die noch folgenden „Sozialen Balladen" sind, wie Benzmann selbst betont, nur der Charakteristik halber angefügt. Sie sind alle seinem ersten Gedichtbuch entnommen.

In diesem Frühjahr hat Benzmann nun auch seine Kriegsgedichte gesammelt herausgegeben („Für Kaiser und Reich. Kriegsgedichte. C. H. Beck, München, 1915, 88 Seiten, 1,40 M). Sie sind, wie das in der Natur der Sache liegt, zumeist balladenartigen Charakters. Ich möchte sie in zwei Gruppen einteilen: Lieder und impressionistisch gesehene und gegebene Kriegsszenen. Es ist Benzmann gegeben, mit wenigen Zügen lebendige Bilder aus den Ereignissen vor unsern Geist zu zaubern. Ich fühle den Stil Liliencronscher Kriegsnovellistik heraus und meine, daß wir in den gelungensten dieser Szenen ein Gegenstück zu Liliencrons Kriegsnovellen vor uns haben, allerdings in der konzentrierteren Form des Gedichtes. Sie sind auch nicht in dem naturalistischen Impressionismus befangen, der eine künstlerische Abgeschlossenheit nicht kennt, sie sind nur in dem Sinne impressionistisch, daß alle Eindrücke ausgewählt erscheinen, die zu einem Grundgefühl oder Grundgedanken in dem Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen. Es wird also Wert gelegt auf künstlerische Geschlossenheit und Abgeschlossenheit des Bildes. Und so entstehen Meisterstücke wie etwa diese: „Traumandacht in der Sixtinischen Kapelle“, „Geistliche Abendmusik in einer belgischen Stadt“, „Ein' feste Burg ist unser Gott“, „Sabbathfeier in einer zerstörten ostpreußischen Kirche“. Man sieht, der religiösen Strömung in diesem Kriege wird zum Ausdruck verholfen, der ethische Charakter unseres Kampfes wird stark betont. Neben ihnen stehen hinreißende Gefechtszenen wie: „Gefecht eines bayerischen Reserve-Infanterie-Bataillons im Saarburg-Saarbrückener Kohlenkanal“ oder „Episode aus der Schlacht am Yserkanal“ oder die ergreifende Szene: „Der Kaiser geht über ein Schlachtfeld“, oder: „Das pommersche Infanterie-Regiment Nr. 42 Prinz Moritz von Anhalt-Dessau vor Lodz am 3. und 4. Dezember 1914“. Denen stehen die Lieder gegenüber, die oft den kennzeichnend balladenhaften Ton des Volksliedes treffen und dann Perlen werden, wie das Lied von „Hauptmann Seygfried“, oder den Hymnenton echtvaterländischer Gesänge wie das einleitende: „An Kaiser Wilhelm II.“, das den Sinn unseres Kampfes in die Worte zusammenfaßt:

„O Kaiser, mein Kaiser, was ist mit dir
und mit Deutschland vorgegangen?
Es brennt dein Bild in der Seele mir,
mein Herz ist wie gefangen, —
Mein Auge wird heiß, denk ich an dich,
So hat die Liebe ergriffen mich —
Und so ist in heimlicher Liebe entbrannt
Dein ganzes Volk, dein ganzes Land!
Deutschland wahrt seinem Kaiser die Treue,
Deutschland ist groß allein mit dir!
Uralte Gefühle schufen das Neue,
Uralte Weisheit enthüllt sich hier!“

Das ist der Grundton dieses Kriegsgedichtebuches von Benzmann, und das ist der Grundton unseres Krieges. Und sein Ziel?

„Deutschland will frei sein allein mit dir!“

so nennt es die Schlußzeile dieses Kaisergedichtes. Und so tönt es durch all die anderen Lieder als Grundton fort. Wir können uns keine bessere

poetische Ausdeutung unserer Gefühle in diesem Weltringen denken, als sie Benzmann uns hier gibt. Das aber ist das Kennzeichen echten Dichtertums, daß der Dichtermund Worte findet für unsere Gefühle.

Ernst Lemke

Comenius-Abend. — Wie früher, so werden auch in diesem Winter von unserer Gesellschaft Vortragsabende mit anschließender Diskussion abgehalten. In sehr dankenswerter Weise ist uns für diesen Zweck von dem „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ der große Saal zur Verfügung gestellt worden. Hier hielt am 19. November Herr Dr. Buchenau unter starker Beteiligung einen Vortrag über das Thema: „Die deutschnationale Schule der Zukunft“. Die gedankenreichen Ausführungen des Redners wurden mit lebhafter Teilnahme aufgenommen und fanden allgemeinen Beifall. An dieser Stelle sei daraus der Abschnitt über das Problem der Einheitsschule mitgeteilt. In bezug hierauf wurde gesagt: „Sprechen wir heutzutage von der „Einheitsschule“, so ist damit nur ein Teil des Fichteschen Programms der Nationalerziehung gekennzeichnet und dazu noch durch ein nicht volles klares Schlagwort. In Anknüpfung an einen Kantschen Gedanken möchte ich vielmehr, statt bloß von „Einheit“ zu sprechen, drei Forderungen für die Entwicklung und die Zukunft unseres nationalen deutschen Schulwesens aufstellen, gemäß den regulativen Prinzipien der Homogenität, der Spezifikation und der Kontinuität, oder anders ausgedrückt: der Vereinheitlichung, der Besonderung und des stetigen Überganges. Unser Schulwesen bedarf demnach 1. der Vereinheitlichung, da es eben nur so ein nationales, nicht ständischen Interessen dienendes ist; es bedarf 2. entsprechend der Teilung der wirtschaftlichen und politischen Arbeit und ebenso der Verschiedenheit des Geschlechtes der Begabung, der körperlichen Fähigkeiten usw. der weitgehendsten Differenzierung, damit für alle Bedürfnisse gesorgt ist; es bedarf endlich 3. des stetigen Überganges, d. h. der Brücken von einem Schulorganismus zum anderen, der Erleichterung des Übergangs, besonders von der allgemeinen Volksschule auf die spezialbildenden Schulen. Es gilt überall Fühlung zu gewinnen, damit man einander versteht, anstatt aneinander vorbeizuarbeiten. Indes, — verhehlen wir uns nicht die immensen Schwierigkeiten, die auf diesem Wege noch vor uns liegen, und die auch mit Aufstellung schöner Programme auf Kongressen keineswegs behoben sind. Zwei Tendenzen kämpfen hier gegeneinander: die eine könnte man mit Tews kurz so bezeichnen „Freie Bahn dem Talent“; die andere wird am entschiedensten von den Philologen vertreten, und sie besagt: Sorgen wir für ein hohes Niveau unserer Schulen; nicht die Masse, sondern die Qualität ist das Entscheidende, daher nicht jeder die höhere Schule zu besuchen braucht. Daß eine solche Auswahl nötig ist, geben auch Natorp, Rein, Tews u. s. w. natürlich zu; nur fordern sie, daß diese einzig und allein nach der Begabung geschieht, nicht dagegen nach den wirtschaftlichen Verhältnissen und der gesellschaftlichen Stellung der Eltern. Dagegen betonen die Anderen wieder, daß für die höhere Schulbildung eben nicht nur die Schulstunden, sondern auch das Milieu und der unmittelbare Einfluß des Hauses in Betracht kommt. In der Tat liegt hier die Haupt-

schwierigkeit vor; denn soll die Bildung gedeihen, so bedarf sie vor allem gesunder wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse als Grundlage. Hier gilt das Wort: Jedes Volk hat die Schule, die es verdient! — verdienen wir uns eine neue Schule durch soziale Reform." — An der Diskussion beteiligten sich: Herr Direktor Wetekamp, Herr Prof. Wolfstieg, Frau Dr. Else Hildebrandt, Herr Schriftsteller v. Scheele und Herr Stadtschulrat Reimann.

Ein Bild des Comenius von Rembrandt? In Florenz hängt im sala Marte der Galerie Pitti ein Bild Nr. 16 von Rembrandt mit der Bezeichnung „ritratto di un vecchio". Ein böhmischer Maler behauptet nun im Prager Wochenblatte „Novina", dieser Greis sei niemand anderer als Comenius, der bekanntlich den Abend seines vielbewegten Lebens (1656—1670) in Amsterdam zugebracht hat. Zu dieser Zeit lebte in Amsterdam auch Rembrandt (er starb 1669), der, wie der holländische Forscher Dr. A. Bredius bewiesen hat, auch ein religiöser Sektierer und zwar Mennonit gewesen ist. Die Mennoniten, noch heute in Holland ziemlich verbreitet, glichen in mancher Beziehung den böhmischen Brüdern, was wohl auch Ursache gewesen sein mag, daß sich Comenius von Rembrandt malen ließ. Daß dieser Greis den Comenius darstellt, dafür spricht noch ein anderes, im Amsterdamer Rijksmuseum vor einigen Jahren entdecktes Bild des Comenius dessen Reproduktion 1910 in Prag als eine sehr gelungene Heliogravüre erschienen ist. Man hat sichergestellt, daß dieses Bild von Jurziaen Ovent, einem Schüler Rembrandts, stammt. Die Aehnlichkeit der Gesichter bei diesen Bildern ist auffallend. Derselbe milde, ernste Gesichtsausdruck, dunkelbraune Augen, die Nase ein wenig gebogen, der Vollbart[1], langes, auch über die Ohren gekämmtes Haar und etwas vorstehende Backenknochen. Das Haupt bedeckt ein rundes Käppchen. Bei dem Florentiner Bilde sind die Finger der weißen Hände ineinander gekeilt und ruhen an der Kante eines Schreibgestelles. Der Blick ist ein wenig nach unten gerichtet, in sich gekehrt, einen Denker sofort verratend. Auf dem Schreibgestelle liegen einige Bogen Papier, demnach ist es das Bild eines Schriftstellers. Von diesem (Florentiner) Bilde sind bereits kleinere Reproduktionen herausgegeben, und zwar im kleinen Format bei Brogi in Florenz (Nr. 1012), bei Alinari unter Nr. 189. Eine kleine Autotypie enthalten auch die „Klassiker der Kunst", Rembrandt, Seite 211, eine größere und bessere findet man im Rembrandtalbum („Globus" in Berlin), Seite 26. Daß diese Bilder den Comenius darstellen, beweist auch dessen Bild im Frontispice der Opera omnia didactica (Amsterdam 1657). Dieses Kupfer stammt jedenfalls auch von einem niederländischen Künstler. Comenius ist in voller Gestalt sitzend abgebildet, und auch hier ist die Aehnlichkeit mit den erwähnten beiden Bildern frappant, wenn da auch Comenius etwas jünger aussieht. Aber das lange Haar, der volle Bart, die (warme) Kleidung, das Käppchen und namentlich auch die im oberen Teile etwas vorstehenden Backen verraten sofort den Comenius. Darin stimmen fast sämtliche Bilder des Comenius überein, woraus zu schließen wäre, daß auch der Rembrandtsche Greis der Galerie Pitti den Comenius darstellt. Slamenik

[1] Bei dem Amsterdamer Bilde etwas geschmälert.

// LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

VII. Jahrg. Berlin, im Dezember 1915 Nr. 5

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55

Religion und Magie bei den Naturvölkern von Prof. D. Dr. KARL BETH. 1914, Leipzig, Teubner. 5 Mk., geb. 6 Mk. 238 Seiten.

Über die religiösen Verhältnisse der Naturvölker haben bislang meist Engländer und Franzosen geschrieben. Neuerdings haben sich auch deutsche Gelehrte dieser Fragen stärker angenommen. Beths Buch ist davon ein erfreuliches Zeugnis. Er hat seine Aufgabe recht gründlich angefaßt und hochbeachtliche für die bisherige Kunde umstürzende Ergebnisse veröffentlicht, nachdem Beth die vorhandene Literatur gründlich verarbeitet hat. So schöpft er aus dem Vollen und es ist ein hoher Genuß, sein Buch zu lesen. Zuerst werden wir unterrichtet, wie Animianus und Präanismus über den Ursprung der Religion denken. Dann erhalten wir eine Darstellung vom Päanismus mit seiner Herleitung der Religion aus der Magia. Es handelt sich hier hauptsächlich um die höchst hinfällige magistische Theorie des Engländers Frager und den Präanimismus nach Mareth, Preuß und Vierkandt. Daran schließt sich eine Abhandlung über Bestand und Ursprung der Magie unter den heutigen Primitiven in Form einer Phänomenologie der Magie und einer Darlegung ihrer psychologischen Grundlagen. Sie führen auf die Annahme der übersinnlichen Kraft, die nun umfassend beleuchtet wird in der Beschreibung des melanisischen mana, des wakonda der Sioux, des manitu der Algomkin, des orenda und otkon der Irokesen, des dajakischen ugarong und patara, des mulungu der Ost-Bantu, des lumyemu der West-Bantu, des andriamanitra derMadagassan, des arunkulla und tjuounga der Australier. Ein Schlußkapitel untersucht Religion und Magie in ihrem gegenseitigen Verhältnis und macht Schlüsse über die Anfänge der Religion. Man darf Religion und Magie nicht gleichsetzen und auch nicht die Magie als Ursprung der Religion. Vielmehr liegt das Fundament der religiösen Ideenbildung und Anschauung, soweit heute ersichtlich, im primitiven Glauben an die übersinnliche Kraft. Das ausgezeichnete, neue Grundlagen für die Religionsgeschichte eröffnende Buch ist ein schönes Denkmal deutscher Wissenschaft während des Weltkrieges. Es interessiert außerhalb der Gelehrtenkreise jeden, der dem Forschen über die Religion

nachzugehen Trieb in sich spürt. Es wäre ihm zu wünschen, daß es in weitere Kreise dränge. Walter Frühauf

Bücher zum Verständnis der Gegenwart. Besprochen von Dr. Wilh. Steffens-Halensee, z. Zt. Döberitz.

Die letzte größere Schrift des im Mai d. J. verstorbenen Historikers Karl Lamprecht: Deutscher Aufstieg 1750—1814 (Verlag Perthes, Gotha) war geboren aus der tiefsten inneren Anteilnahme an den gewaltigen Ereignissen unserer Tage. Voll unbedingter Siegeszuversicht, erfüllt von den frohesten Hoffnungen für die deutsche Zukunft, wollte Lamprecht schon damals arbeiten für die Lösung der großen Aufgaben, die unseres Volkes harren. Er glaubte es am besten tun zu können, indem er weiten Kreisen die Augen klar machte, die Sinne und Gewissen schärfte für die kulturellen Forderungen, welche die kommenden Zeiten an das deutsche Volk stellen werden und damit für die gewaltige Verantwortung, die auf ihm ruhen wird. Was aber die Zukunft gestalten will, muß die Gegenwart verstehen, und das kann er wieder nur, wenn er weiß, wie sie geworden ist. Diese Erkenntnis seinem Volke zu vermitteln, zu zeigen, aus welchen seelischen und geistigen Strömungen heraus unsere Zeit mit ihren Aufgaben allmählich geworden ist — da stellte sich Lamprecht als Thema des erwähnten, schon früher in unseren Blättern besprochenen Buches (M H f V. 1914, 5. — Ich bemerke dazu, daß das 18.—22. Tausend dieser Schrift noch um einen interessanten Vortrag bereichert ist, der „die geschichtliche Stellung des Deutschen Reiches 1871—1915" behandelt). Bei seinem geringen Umfange könnte das Büchlein vielfach uns Andeutungen, Winke geben, vieles mußte dem Nachdenken und eigenem Studium der Leser überlassen bleiben. Dieses zu erleichtern und zu fördern, entschloß sich Lamprecht, zu dem kurzen Abriß ein seine Aufstellungen gewissermaßen illustrierendes und beweisendes Quellenbuch zu schaffen, aus dem der Geist der Zeiten selbst in den charakteristischsten Reduktionen der führenden Geister zu uns sprechen sollte: ein Kulturgeschichtliches Lesebuch also im Anschluß an die Lamprecht eigentümliche Periodisierung der geistigen und seelischen Entwickelung des deutschen Volkes seit 1750 mit kurzer Berücksichtigung auch der vorbereitenden Entwickelung seit ca. 1620. Zeugnisse zum Deutschen Aufstieg 1750—1914. Ein Lesebuch für den Deutschen. Nach Karl Lamprechts gleichnamiger Schrift her. Von Dr. Alfred Hönger. Verlag Fried. Andreas Perthes. Gotha 1915. 2. M.

Entwurf und Anlage hat Lamprecht noch selbst festgestellt, die weitere Ausführung aber einem seiner älteren Schüler, Alfred Hönger, übertragen, sie bis zu seinem Tode immer selbst noch liebevoll fördernd. In seinem Geiste hat Hönger das Buch vollendet. Ein Schriftenverzeichnis, ein Quellennachweis und zahlreiche Anmerkungen erleichtern den Gebrauch. Jeder der sechs, eine besondere Periode der Entwickelung umfassenden Teile ist wieder in fünf Abschnitte gegliedert: Philosophie, Weltanschauung, Wissenschaft, Erziehung; dann Religion und Theologie; Dichtung; Kunst; und schließlich öffentliches Leben, Politik, Wirtschaft sind die Stoffgebiete, nach denen die Dokumente deutschen Aufstiegs wiederum

eingeordnet sind. Der Weltkrieg mit Ansprachen Kaiser Wilhelms, einem Gedicht von H. Lerch, Hindenburgs Siegesbotschaften aus Masuren, einigen Worten Bethmanns macht den Beschluß. In Paul Natorps schöne Worte „Vom Beruf des Deutschen" klingt das Buch weihevoll aus. —

Was es mit solchen Quellenbüchern auf sich hat, braucht hier nicht ausführlich erörtert werden. Der eine Leser wird hier, der andere da seine besonderen Wünsche und Einwendungen erheben, wird hier eine Probe zu kurz finden, dort eine bezeichnendere kennen. Das ist selbstverständliches Schicksal solcher Bücher und darf das Gesamturteil nicht beeinflussen. Die Frage kann nur sein: erfüllt das Buch den beabsichtigten Zweck, gibt es ein anschauliches Bild der Entwickelung, die aufgezeigt werden soll? Das ist hier meines Erachtens zu bejahen. Am meisten Genuß wird der haben, der den Lamprechtschen Aufsatz genau kennt und die „Zeugnisse" im Zusammenhange liest (Randnotizen weisen übrigens bei jedem Dokument auf die betreffende Stelle bei Lamprecht hin). Es ist daher gar nicht erforderlich, daß der Leser in all und jedem mit Lamprechts Thesen übereinstimmt; aber Leiter durch die Quellen und zum Verständnis und Anreger zum eigenen Grübeln können sie ihm immer sein. Das Lesebuch erfüllt aber neben dem Zweck der Belehrung und Ergötzung auch noch den weiteren, der solcher Auswahl gestellt werden muß: es regt an, weiterzuforschen; man erweckt das Bedürfnis, über die Kostproben fortzuarbeiten, nicht nur zu naschen von dieser oder jener Schrift usw., sondern in vollen Zügen zu genießen und sich so tiefer in das Geistes- und Gefühlsleben eines Mannes, einer ganzen Epoche zu versenken. Die erwähnten Anhänge geben hierfür geschickte Anregungen. So können der „Aufstieg" wie die „Zeugnisse" für Erwachsene Quellen dauernder Belehrung und Erbauung werden; sie können aber auch in der Schule, in der Hand tüchtiger Lehrer und gereifter Schüler, segensreich wirken und zur Belebung und Vertiefung des geschichtlichen Unterrichts wesentlich beitragen. Mögen beide Bücher dann dem Ziele dienen, das Lamprecht vorgeschwebt hat: Männer erziehen zu helfen, die in klarer Erkenntnis des Zeitgeistes und seiner Forderungen und stolz auf unsere große Vergangenheit unserem Volke und seiner Kultur eine Zukunft schaffen, die würdig ist derer, die jetzt dafür bluten!

Sehr geeignet, das Verständnis für die Gegenwart durch die Kenntnis der Vergangenheit zu vertiefen, ist auch Th. Lindners Weltgeschichte der letzten 100 Jahre[1]. Diesen besonderen Titel sollen die beiden letzten Bände der bekannten Weltgeschichte des Verfassers führen. Band 1, bis zum Jahre 1859 führend, beginnt mit einer einleitenden Übersicht die Entwickelung der europäischen Verhältnisse bis 1815 und einer ausführlicheren Darlegung des europäischen Geisteslebens zu Anfang des 19. Jahrhunderts als der geistigen Grundlage der zu behandelnden Periode. Es folgt dann die Erzählung der Ereignisse bis 1859, wobei die Jahre 1830 und 1848 in herkömmlicher Weise Einschnitte bilden. Mit dem Jahre 1859 schließt Verf., „weil damals eine entscheidende Wendung der Entwickelung eintrat, in dem die nationalen und liberalen Ideen, die bis dahin mit der Vergangenheit, der

[1] Th. Lindner Weltgeschichte der letzten hundert Jahre (1815-1914). In 2 Bänden. 1. Bd Gesch. Europas bis zum Beginn der neuesten Zeit. (Auch als Bd 8 der Weltgeschichte seit der Völkerwanderung). Stuttgart u. Berlin, 1914, J. G. Cotta Nachf. 5,50 Mk., geb. 7 Mk.

Beharrung kämpfen mußten, fortan siegreich die Veränderung bestimmten." Es ist interessant, an den verschiedenen Periodisierungen einmal die besondere Betrachtungsweise von Forschern wie Lindner und Lamprecht zu vergleichen!

Die Vorzüge der Darstellung Lindners sind hinreichend bekannt. Er beherrscht den umfangreichen Stoff, er verfügt über eine große Belesenheit, die, wie oft deutlich zu erkennen, nicht bei der gedrückten Literatur halt gemacht hat, sondern zu den letzten Quellen hinabreicht, wenn auch dieses Material nicht überall erschöpft sein mag; darin liegt ja die natürliche Beschränkung, die jeder derartigen umfangreichen, von einem Forscher geschriebenen Geschichte anhaftet. Um so mehr muß man die gewaltige Arbeitsleistung anerkennen, besonders wenn, wie hier, Solidität sich mit gesunden, wohl abgewogenem Urteil und klarer, meist geschmackvoller Darstellung paart.

Auf Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden; die Gesamtleistung wird nach dem Erscheinen des Schlußbaues zu würdigen sein. Der vorliegende Band behandelt im wesentlichen nicht so sehr „Welt-" als europäische Geschichte; doch verheißt der Verfasser, daß der 2. Bd eine Übersicht über die Vorgeschichte der außereuropäischen Länder, ihre Geschichte im 19. Jahrhundert und deren Verflechtung mit der Europas bringen werde. Immerhin hätte man — gerade auch unter dem Gesichtspunkt unserer Tage — im 1. Bande eine etwas weichere Darlegung der orientalischen Angelegenheiten gewünscht.

Lindner gibt im wesentlichen politische Geschichte. Zwar ist er sich bewußt, daß eine Weltgeschichte nicht nur diese darstellen soll, sondern „wenigstens einige Kenntnis geben müsse von allen den menschlichen Tätigkeiten, die, ineinandergreifend und sich gegenseitig bedingend und ergänzend, mit den politischen Dingen zusammenwirken und diese mit bestimmen, wie sie selbst von ihnen beeinflußt werden." „Kultur", sagt er, „ist nur der Gesamtbegriff des allgemein menschlichen Lebens." So hat er denn auch, wie erwähnt, im ersten Buche die geistigen Strömungen, von denen das 19. Jahrhundert ausging, und die seinen Verlauf zum guten Teil bedingten, analysiert; auch im Laufe der weiteren Darstellung sind sie nicht unberücksichtigt geblieben. Doch hätte sich wohl noch tiefer dringend und konsequenter durchgeführt die Verflechtung von Idee und Tat, von Theorie und Praxis, dieses ja so überaus schwierige, aber auch so wichtige und reizvolle Problem, verfolgen und klären lassen.

Doch mit diesen Bemerkungen soll die Bedeutung des Buches nicht herabgesetzt werden. Es trägt seinen großen Wert in sich, objektiv historisch ebensowohl als in der Richtung unserer Betrachtung, von der wir ausgingen, d. h. als ein wichtiges Bildungsmittel für unsere unmittelbare Gegenwart, und sei aus beiden Gesichtspunkten angelegentlich empfohlen.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, Berlin Mitte